

## **Predigt am 08. Sonntag nach Trinitatis | 02. August 2020**

*Thomas Warnke und Anika Höber*

Thomas Warnke (TW):

„Das gefällt mir übrigens gut an dieser Pandemie.“ Schreibt Kristina Läscher am vergangenen Donnerstag in der Elbvertiefung, dem allmorgendlichen Newsletter der ZEIT, vielleicht lesen Sie ihn ja auch... Sie sagt: „Es geschehen öfter Dinge, die viele für unmöglich halten.“

Nun sind wir alle mit unseren eigenen ganz persönlichen Blickwinkeln und in unseren Lebensgeschichten Pandemie-erfahrener geworden in den letzten Monaten. Wir haben am eigenen Leibe erlebt, dass wir Dinge machen, die wir vorher wohl sehr wahrscheinlich unter der Überschrift „unmöglich“ abgelegt hätten. Und das betrifft nicht nur das Tragen von Masken im Gottesdienst oder das Neuland von Videokonferenzen. Auf so einer Liste finden wir Überraschendes, Höchstkreatives, vieles, vieles Mehr - und genauso auch schmerzlich Tragisches. In dieser ganzen Breite.

Anika Höber (AH):

*Ich taste nach der Schale, die vor mir steht und spüre die Münzen unter meinen Fingern. Es sind genug. Genug für etwas zu Essen, für einen ruhigen Schlafplatz. Ein guter Tag. Es klimpert. Eine weitere Münze ist in meiner Schale gelandet. Ich lächle und neige dankbar und demütig den Kopf und hoffe, dass meine Geste gesehen wird. Diese Straßenecke ist ein guter Platz. Ich höre die Schritte der vielen Menschen, die an mir vorbeigehen und spüre die Wärme des Sonnenscheins auf meinem Kopf. Bald werde ich zusammenpacken, aber morgen komme ich wieder her.*

TW:

Die Geschichte aus dem Johannesevangelium, die von der Begegnung eines Blinden mit Jesus erzählt, erinnert uns gleich zu Beginn an einen irgendwie menschlichen Reflex, wenn wir auf Abweichungen treffen, von dem, was uns normal erscheint. Wenn wir Ungewöhnliches sehen oder Neues beobachten. Wir fragen: Warum? Wir suchen nach Ursachen. Das ist die DNA unserer ganzen Naturwissenschaft. In anderen Kontexten suchen wir auf diese Art und Weise manchmal auch einen „Schuldigen“.

„Rabbi,“ fragen die Jünger Jesu, als sie den blinden Bettler an der Straße sitzen sehen „wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“

Wir wollen verstehen und einordnen, was wir sehen. Wir suchen Ursachen und Gründe dafür, dass Dinge so sind, wie sie sind. Dass dieses Ursache-Wirkungs-Schema häufig auch ein Täter-Opfer-Schema ist, nehmen wir willentlich oder auch

unbewusst mit in Kauf. Verschwörungstheorien zur Corona-Pandemie können die Verursacher, die Täter, erstaunlich klar benennen, - man fragt sich nur, auf welchen kruden Wegen sie darauf kommen. Aber auch an anderer Stelle wirkt dieses Muster. Eine an Krebs erkrankte Frau erzählte mir, dass einige Freundinnen sie gefragt hätten, ob sie glaube, dass sie etwas verschuldet habe, weil sie diese Krankheit bekommen hat.

Die Antwort, die Jesus seinen Begleitern gibt, ist klar und deutlich und befreiend, es ist eine Absage an Kausalitäten: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.“

AH:

*Eine Gruppe von Menschen nähert sich. Erst höre ich nur Fetzen ihres Gesprächs, dann werden ihre Stimmen immer deutlicher. Einer von ihnen, scheint Rabbi zu sein. Seine Jünger stellen ihm unzählige Fragen. Er muss weise sein und ich hoffe, dass er auch gütig ist, also neige ich meinen Kopf und strecke meine Schale den Stimmen entgegen. Das Geräusch ihrer Schritte stoppt als sie genau vor mir stehen und meine Hoffnung wächst. Da höre ich, wie sie über mich sprechen. Einer fragt, wer Schuld daran hat, dass ich blind bin. Er fragt nicht mich, er fragt den Rabbi. Ich spüre die Blicke auf mir und mein Magen zieht sich zusammen. Wie soll der Rabbi wissen, warum ich blind bin, wenn nicht einmal ich selbst es weiß?! Ich beiße die Zähne aufeinander, um nichts Unverschämtes zu sagen und spüre, wie die Schale in meinen Händen leicht zittert. Der Rabbi antwortet und sagt etwas über die Werke Gottes, aber noch bevor ich mir einen Reim darauf machen kann, höre ich, wie jemand auf den Boden spuckt. Beschämt weiche ich zurück – wenn ich doch nur schon längst gegangen wäre! – da spüre ich plötzlich jemanden direkt vor mir, der mein Gesicht in die Hände nimmt. Ich zucke zusammen, werde steif vor Angst unter den Händen des Fremden, der dann etwas Warmes, Matschiges auf meine Augen schmiert. Es muss der Rabbi sein, seine Jünger schnattern aufgeregt, doch ich fühle nur Ekel und Scham.*

TW:

Seit einiger schon Zeit spricht man von sogenannten disruptiven Technologien. Das englische Wort „disrupt“ heißt: unterbrechen, stören. Im weitesten Sinne geht es also um Verstörungen. Dies bezieht sich auf Technologien, die nicht bloß eine Verbesserung bewirken, sondern die Benutzung alter Technologien unterbrechen, stören und schließlich verschwinden lassen. Die Erfindung eines Katalysators für Autos, die weder Autos noch Benzin oder den Verbrennungsmotor abschaffte, sondern lediglich Schadstoffe aus den Abgasen herausfiltert, war eine technische Verbesserung. Keine Disruption. Eine disruptive Technologie wäre hier ein Elektroauto, das dem Verbrennungsmotor das Ende bereiten würde. Etwas Altes verschwindet, wie zum Beispiel ein Kassettenrekorder oder ein Videorekorder, ein

Telefon mit Wählscheibe usw. und eine ganz neue Technik nimmt den Platz ein: ein Mp3-Player, Mediatheken oder Film-Plattformen, Mobiltelefone u.a.

Das, was immer gut funktioniert hat, wurde gestört, wurde verstört und irritiert, manchmal heftig. Ein weiter so, geht nicht mehr.

AH:

*Endlich lässt der Rabbi von mir ab und steht auf. Am liebsten würde ich mir den Brei aus dem Gesicht reiben, doch ich habe Angst, ihn zu verärgern. Dann, zum ersten Mal richtet er das Wort an mich. Geh dich waschen im Teich Siloah, sagt er und erleichtert springe ich auf. Sehr gerne!, hätte ich beinahe erwidert, doch stattdessen raffte ich in aller Eile meine Sachen zusammen und mache mich davon. Bloß weg von denen und morgen werde ich mir eine neue Straßenecke suchen. Zum Glück ist es nicht weit zum Teich und bald knie ich am Rand und schöpfe mir mit beiden Händen frisches Wasser ins Gesicht. Ich reibe und wische solange, bis ich keinen Dreck mehr unter den Fingern spüre. Erst dann öffne ich vorsichtig die Augen. Und ein greller Schmerz schießt mir in den Kopf, denn die Welt ist hell und bunt. Ich höre einen Schrei, es ist mein eigener und kneife schnell die Lider wieder zusammen, bevor ich sie erneut vorsichtig öffne. Und zum ersten Mal in meinem Leben, kann ich sehen.*

*Am nächsten Tag hat die halbe Stadt davon gehört. Der Rabbi Jesus hat mich, den Blinden sehend gemacht. Ein Wunder, sagen sie. Ich weiß es nicht. Ich darf nicht zurück an meine Straßenecke. Die anderen Bettler haben mich vertrieben. Sie sagen, ich mache ihnen das Geschäft kaputt. Kann gar nicht sein, sage ich zu ihnen und zeige ihnen meine leere Schale. Niemand will mir Geld geben. Du kannst doch jetzt sehen, sagen sie. Dann musst du nicht mehr betteln. Geh arbeiten! Oder sie fragen mich nach diesem Rabbi aus, über den ich nichts weiß und geben mir trotzdem kein Geld. Ich weiß nicht, wovon ich heute Abend Essen kaufen soll. Ich weiß nicht, wie ich mit meinem Leben weitermachen soll. Betteln ist das einzige, worauf ich mich verstehe. Ein Wunder, sagen sie. Ich weiß es nicht.*

TW:

Nun gibt es begründete Unterschiede zwischen disruptiven Technologien und Störungen oder Verstörungen, die in einem menschlichen Leben geschehen können, Unterschiede zwischen Mensch und Technik. Oder? Wären sie vergleichbar, dann würden wir den Menschen ja wie eine Maschine behandeln, den man dann einerseits aufgrund seines präzisen Bauplans wie in einer Werkstatt reparieren kann, und andererseits wäre die Maschine Mensch unendlich weiter optimierbar, vielleicht hätte sie irgendwann sogar ausgedient und würde verschwinden, wie ein Kassettrekorder. Im Silicon Valley nennt man das Posthumanismus oder Transhumanismus und es ist dort eine milliarden schwere Forschung.

Jesus wusste davon noch nichts, und vermutlich würde es ihn verstören. Die einzige Empfehlung, die er in diesem Fall gibt, heißt: Geh zu dem Teich Siloah – und wasche dich! Wasche dir den Brei von den Augen.

Wusste Jesus, was dann weiter passieren würde? Folgt so ein Wunder, wie es hier beschrieben ist, einem Masterplan Gottes? Einer vorbestimmten Logik? Ist Gott also in diesem Fall die Ursache? Oder war der Brei, den Jesus benutzte eine Art Heilerde? Oder hatte er Super-Spuke? Und muss Gott schließlich eingreifen, um den Blinden endlich zu einer Normalität zu verhelfen, und ihn von seinem Defizit befreien? Muss der Mensch repariert werden? Will Gott denn etwa, dass alle Menschen sehen? Und wie ist es dann mit denen, die von Geburt an weiterhin blind sind?

AH: *Der sehende Blinde trifft Jesus*

*35 Jesus hörte, dass die Pharisäer den von seiner Blindheit Geheilten ausgestoßen hatten aus der Synagoge. Und als er ihn fand, fragte er: Glaubst du an den Menschensohn? 36 Er antwortete und sprach: Herr, wer ist's, auf dass ich an ihn glaube? 37 Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn ja gesehen, und der mit dir redet, der ist's. 38 Er aber sprach: **Herr, ich glaube. Und er betete ihn an.***

TW:

Oder war es vielleicht doch ein Zufall, dass Jesus gerade an diesem bettelnden Blinden vorüber ging? Auf jeden Fall erzählt uns der Text, dass Jesus diese Veränderungen im Leben des Blinden niemals allein hätte vollbringen können. Zum einen sagt er deutlich: **Wir** müssen die Werke Gottes wirken, und bezieht alle um sich herum mit ein. Und dass der Blinde über sich ergehen lässt, was Jesus an ihm tut, war dann – auf der anderen Seite - gewiss auch nicht vorhersehbar. Wer lässt sich schon gerne Spuke-Brei auf die Augen schmieren und tut dann auch noch, was ihm gesagt wird. Und ob er schließlich sein wahres Augenlicht gewonnen oder auf andere Art zu sehen und zu erkennen gelernt hat, bleibt uns letztlich auch verborgen. Und doch ist ihm gelungen, was er bis dahin wohl nicht für möglich gehalten hat: Unmögliches. Seinen alten Platz zu verlassen und – ob er nun sehen kann oder nicht – die alten blinden Flecken in seinem Leben mit neuem Leben zu füllen, auf vorsichtigen, tastenden, neuen ungeraden Wegen. Jesus hat kein Hokuspokus gesprochen, Jesus hat verstört. Und der blinde Bettler war nicht willenloser Statist für eine Darstellung göttlicher Macht, sondern bereit, seinen Blick neu auszurichten. Die Werke Gottes liegen vor uns und hineingewoben in die Geschichten unseres Lebens. Die Frage ist nur, ob auch wir sie sehen und ihnen glauben.